

Coudenhove-Kalergi, Richard: Die Europäische Nation. (164 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 9,60.

Gibt es eine europäische Nation? Ungläubig schütteln jene die Köpfe, die vor allem die Geschichte der europäischen Zwietracht vor Augen haben. Aber Graf Coudenhove-Kalergi läßt sich ja durch nichts entmutigen. Er stellt kühn die These von der europäischen Kulturgemeinschaft, einer europäischen Rasse und der europäischen Schicksalsgemeinschaft auf und steigt dann in die Vorzeit hinab, um das Werden und den Wandel der europäischen Nation von den Anfängen im alten Hellas über die Pax-Romana, das christliche Abendland bis ins moderne Europa herein aufzuzeigen. Das gesamteuropäische Denken entwickelt sich nicht geradlinig; es hat Höhepunkte und Zerfallszeiten. Der letzte Tiefpunkt war die Epoche nationalistischer Absonderung der Völker. Nicht mehr durch eine positive Gemeinschaftsidee, sondern durch den Grundsatz „des europäischen Gleichgewichtes“ versuchte man miteinander zu leben. Es hätte kaum schlechter gehen können. Nach dem ersten Weltkrieg waren die Völker in ihrer nationalistischen Selbstzufriedenheit angeschlagen und — vielleicht — für Paneuropa zu gewinnen. Vorkämpfer der neuen Bewegung war eben der Verfasser dieses Buches. Und die Geschichte der Europa-Bewegung (Kapitel IV und V) ist ein Rechenschaftsbericht über Erfolge und Rückschläge. Im ganzen: in kurzer Zeit ein steiler Anstieg der Verwirklichung entgegen. Not und gemeinsame Bedrohung lassen nach Coudenhove den widerspenstigen Europäern keinen anderen Ausweg mehr. Allerdings ganz so optimistisch, wie der Verfasser will, liegen die Dinge nicht. Er benützt oft die Zeitform der Gegenwart, wo es sich noch um Zukunftswünsche handelt. So, wenn er sagt: „Zwischen 1946 und 1952 hat Europa einen größeren Weg zu seiner Einigung zurückgelegt als in dem vorhergehenden Jahrtausend seit dem Zerfall des karolingischen Reiches“ (142). Ob man mit Sicherheit sagen kann: in wenigen Jahren wird Europa ein Bundesstaat, ein machtvolles Weltreich sein? (ebd.). Jedenfalls hat Coudenhove-Kalergi das Verdienst, dem fiebergeschüttelten alten Erdteil geraten zu haben, was zu seinem Frieden dient.

G. F. Klenk S.J.

Man, Hendrik de: Gegen den Strom. Memoiren eines europäischen Sozialisten. (292 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 12,50.

Der Antwerpener Patriziersohn, der sich zu den Jungsozialisten schlägt, der Sozialist, der gegen den Parteiapparat für die freie Persönlichkeit kämpft, der Marxist, der den Schematismus des marxistischen Welt- und Geschichtsbildes anprangert und überwindet,

der Arbeiterfunktionär, der Offizier wird und im vordersten Fronteinsatz des Krieges 1914/18 sein Land verteidigt, der Oberleutnant, der nach dem deutschen Zusammenbruch für Frieden und Verständigung auch mit dem Besiegten eintritt, der Arbeiterführer und sozialistische Minister, der den Niedergang nicht etwa nur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, sondern auch der sozialistischen Parteien feststellt, seinen eigenen Wirtschaftsplan ausarbeitet und eine eigene Auffassung von der Zukunft Europas hat, der im Jahre 1940 in der belgischen Kriegskatastrophe es vorzieht, anstatt mit den Parlamentariern und Parteigrößen ins Ausland zu fliehen, sich an die Seite seines Königs zu stellen und für das Volk zu retten, was zu retten war, ein Mann, den die Nationalsozialisten zweimal von seinem Lehrstuhl (Frankfurt a. M. und Brüssel) vertrieben haben, der nach dem ersten Weltkrieg, von seiner Partei im Stich gelassen, der belgischen Heimat den Rücken gekehrt hatte und nach dem zweiten von derselben Heimat geächtet wurde, weil er während der Besatzungszeit versucht hatte, seine Vertrautheit mit deutschen Verhältnissen und seine Beziehungen zu deutschen Menschen zugunsten seiner hartgeprüften Landsleute auszunützen, ein Mann, der jahrelang in den Bergen Savoyens ein Einsiedlerleben führte und schließlich gerade noch bei Kriegsende das rettende Schweizer „Ufer“ gewann, ein solcher Mann mag wohl sein Leben überschreiben: Gegen den Strom! Sein eigenständiger Charakter, sein Anspruch, das Aktionsprogramm nicht von starren Parteidoktrinen abzuleiten, sondern je nach Anforderung der Umstände stets neu zu entwerfen — all das mußte Anstoß erregen.

Es ist hier nicht der Ort, seine politischen, soziologischen und persönlich-menschlichen Lebenswenden eingehender zu prüfen — eins ist sicher: immer ging es ihm um den Menschen und vor allem um den zu kurz gekommenen, unterdrückten oder in der Mühle einer Massenkultur dem Zerriebenwerden ausgesetzten Menschen. Und er wollte ihn retten und sättigen, nicht nur mit dem Brot des Leibes, sondern auch mit der Speise des Geistes. Er ist gescheitert. Verehrungswürdig bleibt sein großes Wollen, sein unermüdliches Wirken und seine auch im äußersten Mißgeschick ungebrochene Lebensbejahung. Freilich sein Bild und sein Werk wirken auf uns torsohaft, nicht nur weil sein Tun an widrigen Gewalten zerbrach, sondern auch weil seinem Humanismus, seiner Idee der freien Geistpersönlichkeit und seiner Gesellschaftslehre ein eigentlicher metaphysischer Unterbau gefehlt hat. Sein Daseinsentwurf mußte auch deswegen versagen, weil er auf ungesichertem Boden verwirklicht wurde, bzw. verwirklicht werden sollte.

G. F. Klenk S.J.